Die Union von Südafrika im Weltkriege.

Gegensätze, Spaltungen, Gärungen.

Die Weltgeschichte kennt keine Nation, welche die Politik der Heuchelei Jahrhunderte lang mit der gleichen Zähigkeit und Unverfrorenheit durchgeführt hat wie England. Trotzdem es sein Weltreich mit dem Blute der von seiner harten, raubgierigen Faust unterjochten Völker gekittet hat, spielt es mit dreister Stirn die Rolle des „Beschützers der kleinen Nationen" und sucht — nicht ohne Erfolg — der Welt weiszumachen, daß Friede und Glück nur unter dem Union Jack wohnt.

Bei Kriegsausbruch wurde daher die Treue der englischen Kolonien und Dominien zum Mutterlande von London aus in alle Welt hinausposaunt. Die Staatsmänner von Downing Street erklärten emphatisch, daß Indier und Egypter, Australier, Kanadier und Südafrikaner, Neuseeländer und Fidschi-Insulaner freudig die Gelegenheit ergriffen, ihren Dank für die ihnen von Old England bewiesenen „Wohltaten" abzutragen, und daß sie in ungezählten Scharen nach Europa eilten, um für die Rettung der von den deutschen Hunnen bedrohten Zivilisation und für den Schutz der von Deutschland vergewaltigten kleinen Nationen Schulter an Schulter mit Englands Söhnen zu kämpfen.

Und wirklich sandten die Regierungen von Kanada, Südafrika und Australien, die indische Rajahs und die egyptische Notablen begeisterte Loyalitätserklärungen, und nach einigen Wochen erschienen auch Truppenkontingnente aus den englischen Kolonien auf den Schlachtfeldern in Flandern und Frankreich.

Zwar ist es eine Tatsache, daß Kanadier, Neuseeländer und Australier treu auf Englands Seite stehen. Ihre tapferen Taten in Flandern und auf Gallipoli sprechen eine beredte Sprache. Die Erklärung dafür ist, daß die Bevölkerung dieser Dominien mehr oder weniger rein englischen Blutes ist. In Betreff der „unerschütterlichen Loyalität" seiner überwiegend von nichtenglischen Rassen bevölkerten Kolonien aber spielt England der Welt eine große Komödie vor.

Der englische Censor hat auch über die Vorgänge in den Kolonien einen dichten Schleier zu breiten versucht, aber die verschiedentlichen Unruhen in Indien, die nur mit Hülfe Japans bewältigt werden konnten, die Gärungen in Egypten, die zu blutigen Zusammenstößen führten, der Aufstand der Buren schließlich nahmen doch einen solchen Umfang an, daß sie der Welt nicht ganz verheimlicht werden konnten. England behauptet zwar, daß in solchen Fällen die Ruhe und Ordnung mit leichter Mühe wiederhergestellt sei, aber wer ein wenig hinter die Kulissen schauen kann, der bemerkt, daß es überall gärt und brodelt.

In Britisch-Südafrika herrscht scheinbar Ruhe und Einmütigkeit. Der Burenaufstand ist zusammengebrochen, Botha hat Deutsch-Südwestafrika besetzt und Smuts ist damit beschäftigt, durch die Eroberung von Deutsch-Ostafrika die von London der südafrikanischen Union im Weltkrieg zugewiesene Aufgabe zu vollenden.

Die weiße Bevölkerung der Union bildet ein Gemisch der verschiedensten Rassen. Holländische Bauern waren die ersten Europäer, die sich am Kap der guten Hoffnung im Jahre 1602 seßhaft machten. Ihnen folgten die Engländer. Die Holländer wichen nach heftigen Kämpfen nach Norden aus. Im ersten Frieden von Paris 1814 wurde das Kapland definitiv England zugesprochen, und im Jahre 1820 landete der erste größere Trupp englischer Kolonisten, etwa viertausend Köpfe stark. Das 19. Jahrhundert ist durch beständige Kämpfe zwischen Buren und Briten ausgefüllt, die nur durch die großen Kaffernaufstände, deren Niederschlagung das Zusammenhalten der weißen gegen die schwarze Rasse notwendig machte, unterbrochen wurden. Verschiedentlich wurde England zur Anerkennung der Burenrepubliken gezwungen, aber der Friede von Vereeniging vom 31. Mai 1902 machte der Freiheit der Buren, — vorläufig wenigstens, — ein Ende.

Die Goldfunde im Jahre 1854 und die Diamantenfunde im Jahre 1871 zogen Einwanderer aus allen Herren Länder herbei. Besonders stark vertreten war das deutsche Element. Die erste deutsche Ansiedlung größeren Stiles erfolgte schon im Jahre 1857, als ein Teil der während des Krimkrieges gebildeten deutschen Legion an verschiedenen Punkten der südostafrikanischen Küste landete. Mit den Buren hatten sich ferner französische Hugenotten-Familien vermischt, wie noch heute Namen wie Joubert, de Villiers, Fournier und zahlreiche andere beweisen. Auch das jüdische Element, besonders aus Rußland, bildete einen starken Zuzug.

So kommt es, daß der reinblütige Engländer heute in Südafrika stark in der Minderheit ist. Denn die Abkömmlinge der ersten englischen Kolonisten, die seit Generationen im Lande sind, rechnen sich größtenteils zu den Afrikandern und stehen der imperialistischen Politik Englands feindlich gegenüber, zumal der Engländer auf den britischen „Colonial" mit einer gewissen hochmütigen Verachtung herabsieht. Viele der englischen Afrikander haben auf Seiten der Buren gefochten, während andererseits der größte Teil der Kap-Buren, d. h. der Nachkömmlinge der 1852, dem Jahre der Gründung der Transvaal-Republik, im englischen Gebiet zurückgebliebenen Buren, „neutral" blieb. Um seine imperialistischen Pläne durchzuführen, hat England es verstanden, aus der Verwaltung der Provinzen des englischen Südafrika, die sich schließlich zur südafrikanischen Union zusammenschlossen, das eingesessene kapkoloniale Element nach Möglichkeit auszuschließen. Das ist auch heute noch so; denn die beiden „Ueberläufer" Botha und Smuts sind mit Hilfe von britischem Golde nur willenlose Kreaturen Englands geworden. Wirtschaftlich nutzte das Land unter dieser Politik schwer leiden; denn England zog rücksichtslos seine Vorteile aus den Reichtümern der in den Händen des englischen Großkapitals liegenden Minen-Industrie und aus dem Handel, während es alle Lasten der Farmwirtschaft aufbürdete.

So wird das Land von Rassen- und Interessen-Gegensätzen zerrissen, die eine gedeihliche politische und wirtschaftliche Entwickelung der Union hemmen. Diese Gegensätze mußten sich naturgemäß durch die Wirkungen des Völkerkrieges, der die ganze Welt in ihren Grundfesten erschüttert, vertiefen und zu offenen Spaltungen führen.

Das äußerte sich zunächst in der Erhebung der Buren, die mangels genügender Vorbereitung und der Einheitlichkeit in der Führung fehlschlug. Daß mit ihrer Niederwerfung aber die aus diesen Spaltungen für England drohenden Gefahren keineswegs beseitigt sind, zeigen durchgängig alle Erscheinungen des öffentlichen Lebens in der Union.

Ein besonders scharfes Streiflicht auf dise Zustände werfen die Verhandlungen, die Ende März dieses Jahres im Kap-Parlament über die sogenannte „Enemy Trading Bill" geführt wurden.

Diese Bill, die seit vielen Monaten das brennendste Interesse in allen Schichten der Bevölkerung erweckt hat, da sie für Handel und Wandel des Landes von einschneidendster Wirkung sein muß, bezweckt nach den „Cape Times", die Südafrikaner deutscher Abstammung am Handel mit dem Feinde zu hindern und im Hinblick auf das Verhalten der deutschen Regierung britischen Firmen in Deutschland gegenüber gewisse Sicherheiten in Gestalt der Profite deutscher Firmen zurückzubehalten.

Der Finanzminister Burton vertrat die Bill vor dem Hause. Er betonte, daß die britische Regierung nicht den leisesten Druck ausgeübt habe, und der Union von Südafrika die in dem Gesetz enthaltenen Maßnahmen gegen den Handel mit dem Feind aufzuzwingen, aber für die Zwecke des Krieges müßte das britische Reich mit seinen Dominien als eine unteilbare Einheit betrachtet werden. Daher sei diese Bill nichts weiter als ein weiteres Zeichen dafür, daß die Unionsregierung entschlossen sei, dem Reich bei der Erreichung seines Zieles zu helfen. Mr. Burton suchte sodann die Spaltungen, welche die Parteien trennen und die Gefahr einer Ablehnung der Bill in sich bargen, zu überbrücken, indem er dem Standpunkt jeder Partei Konzessionen machte. Er wandte sich zunächst gegen die Scharfmacher, die am liebsten alles Deutsche vom Erdboden vertilgen möchten, und zwar speziell gegen eine Organisation, die sich British Citizen Movement nennt, und deren deutschenhetzerisches Programm mit dem des American Rights Committee des Majors George Haven Putnam eine verzweifelte Aehnlichkeit hat. Die wüsten Pöbelausschreitungen in Johannesburg und anderen Städten Südafrikas, die im Mai vorigen Jahres stattfanden und einen Materialschaden von fünfzehn Millionen Mark verursachten, sind auf das Konto dieser edlen Brüderschaft zu setzen. Mr. Burton wies die beim Parlament eingereichten Petionen des British Citizen Movement mit aller Schärfe zurück, da sie nicht vereinbar seien mit den Prinzipien der ritterlichen Kriegführung, und den Traditionen der Freiheit, die mit dem Namen der Briten und Holländer verknüpft sind! (Ob wohl Mr. Lansing sich so mannhafter Worte Herrn Major Putnam gegenüber erkühnen würde?) Der Zweck der Bill sei nicht, deutsche Privatleute zu verfolgen und zu schädigen, sondern nur jeden Handel zu verhindern, der dem Feinde Vorteil bringen können. Die Bill geht nicht weiter als die britische Gesetzgebung. Die Konfiskation des Eigentums und die Denaturalisierung der in Deutschland geborenen englischen Untertanen, wie es die Petition des British Citizen Movement verlange, lehne er ab, denn diese Leute hätten ihre Loyalität ihrem neuen Vaterlande gegenüber glänzend bewiesen.

Nach dieser Verbeugung vor den Nationalisten, d. h. der Partei des alten Burengenerals Hertzog, machte Mr. Burton seinen Kotau vor den Scharfmachern der Regierungspartei. Er gab die Berechtigung ihrer Entrüstung über die Methoden der deutschen Kriegsführung in vollem Umfange zu, und er sang nun das sattsam bekannte Lied deutscher Greueltaten und Entartung. Und mit einem frommen Augenaufschlag fügte er hinzu: „Laßt uns Gott danken, daß wir auf der Seite der menschlichen Gerechtigkeit und Freiheit stehen und fähig gewesen sind, für Freiheit und Recht einzustehen unter der freiesten Flagge, die auf Erden weht!"

Das Greysche Rezept, angewendet am Kap der guten Hoffnung! Ein recht gefährliches Rezept jedoch, will mir scheinen, gerade an diesem Ort! Muß die Bezeichnung des Union Jack als freieste Flagge der Erde nicht jedem ehrliebenden Buren als blutiger Hohn erscheinen?

Und es scheint, daß sich Mr. Burton mit dem ganzen Kabinett der Unionsregierung zwischen zwei Stühle gesetzt hat. Denn nach einem Speech des Mr. Walton, der auch die Deutschen „annihilieren" möchte und die vorliegende Bill als gänzlich ungenügend erklärte, wenn nicht ein „Custodian" gefunden würde, der sie mit rücksichtsloser Schärfe durchführte, erstand der Bill ein neuer Feind. Ein Feind, der wohl allen Südafrikanern, auf welcher Seite sie auch stehen mögen, recht überraschend kam: Mr. Merriman, der frühere Premierminister der Kapkolonie!

Merriman ist einer der ältesten und vornehmsten südafrikanischen Politiker und — durch und durch Engländer. Wenige Tage vor Ausbruch des Krieges trat er eine Reise nach England an. Ich hatte mich auf demselben Dampfer, der „Walmer Castle" von der Castle Line, zur Heimreise nach Deutschland eingeschifft. Unterwegs erreichte uns mitten im Atlantic die Entsetzen verbreitende Kunde von dem Ausbruch des Weltbrandes. Mr. Merriman, der am 5. August, einen Tag nach der Kriegserklärung Englands an Deutschland, einen Vortrag zum Abschluß der an Bord veranstalteten Sportwoche hielt, zeigte im Gegensatz zu fast allen anderen Engländern einen ruhigen Ernst und gab seiner Meinung unverhohlen Ausdruck, daß England schweren Zeiten entgegengehe. Von dem schließlichen Siege seines Vaterlandes aber war auch er fest überzeugt. Was er dann in den ersten Kriegswochen in England erlebt hat, muß in dem alten Manne eine Wandlung hervorgebracht haben, die ihn sehr hart angekommen sein mag. Denn nur aus diesem Gesichtswinkel sind seine Ausführungen über die Enemy Trading Bill zu verstehen:

Zunächst gibt er zu, daß die Bill eine Notwendigkeit ist, aber eine bedauerliche. Er dankt dem Minister dafür, daß er den Gedanken der Rache, jeden Gedanken überhaupt, Krieg gegen Privatleute zu führen, zurückgewiesen hat. Er rechnet mit den Organisatoren des British Citizen Movement scharf ab, deren Lehren dem Lande schon einen Schaden von mehr als 750,000 Pfund Sterling gebracht hätten, die unschuldige Leute an den Bettelstab gebracht hätten durch die Doktrinen, die sie lehrten, und die ihre verführten Anhänger in die Tat umsetzten. Die Führer der Bewegung hielten sich feige im Hintergrunde, ihre Arena sei die Platform, die Arena ihrer mißleiteten Anhänger aber die Straße, und deren Waffe sei nicht das gesprochene Wort, sondern die Zerstörung.

In dieselbe Klasse rubrizierte Merriman seinen Vorredner Walton. Gleiche Brüder, gleiche Kappen!

Dann aber, — und das ist das Erstaunliche! — geht er mit England ins Gericht. „Wir sind nicht in den Krieg gegangen, um unseren Handel zurückzugewinnen," ruft er aus. „Jetzt aber erzählt man uns, daß unser Ziel nach dem Kriege sei, den deutschen Handel zu vernichten und aus Südafrika zu vertreiben! Sind wir Geschäfte halber in den Krieg gezogen? Haben wir dafür unsere Söhne über's Meer gesandt, um die Schlachten des Mutterlandes auszufechten? Nein, ich denke, wir würden uns selbst erniedrigen, wenn wir solche Dinge unterstützten!"

Gibt es eine schärfere Kritik des offen zugegebenen Kriegszieles Englands?

Freilich, sagt Merriman weiter, sei eine Enemy Trading Bill notwendig, und er hoffe, daß auch die Nationalisten einem solchen Gesetz zustimmen würden, da ein großes Ziel damit verbunden sei, nämlich die Beendigung dieses elenden Krieges und die Wiederherstellung normaler Verhältnisse. In diesem Zusammenhang spricht Merriman eine ernste Warnung aus, die seinen politischen Weitblick zeigt. Er sagt, daß die europäischen Mächte, wenn sie Treu und Glauben aus ihren wechselseitigen Beziehungen ausschalteten, ohne etwas anderes an ihre Stelle zu setzen, die Basis ihrer Zivilisation zerstören, ihre Finanzen Amerika überliefern und dieses zum Finanzzentrum, Asien aber anstelle von Europa zum Industriezentrum machen würden.

Dann kommt er auf das deutsche Element in der Bevölkerung Südafrikas zu sprechen und lobt den Deutschen als guten Bürger. „Einige unserer besten Bürger sind Deutsche gewesen!" Natürlich müsse jeder Mensch bestraft werden, der das Gesetz in Wort oder Tat übertrete.

Man habe ihm erzählt, daß viele Deutsche ins Land kämen und Geld verdienten um sich dann wieder aus dem Staube zu machen. Gut! Er weise aber darauf hin, daß am nächsten Montag in diesem Hause über eine Bill verhandelt werden würde, deren Ursache die Freigebigkeit von zwei Deutschen sei, nämlich die Universitäts-Bill.

Nach diesem Loblied auf die Deutschen kommt wieder ein Hieb gegen England. Nach der Erklärung des Ministers stimmt der Inhalt der Bill fast wörtlich mit dem gleichartigen Gesetz, welches das englische Parlament angenommen hat, überein. Und Merriman beginnt nun, die einzelnen Bestimmungen der Bill unbarmherzig zu zerpflücken. Er brandmarkt sie als ein gefährliches Werkzeug in der Hand von Denunzianten und Erpresser, er deckt rücksichtslos die Hinterhältigkeit des harmlos erscheinenden Artikels 3, der von der Berechtigung zur Einsicht in Bücher und Dokumente handelt, auf. Er verteidigt das Recht eines englischen Bürgers deutscher Abstammung, für das Land seiner Geburt oder seiner Väter Sympathie zu fühlen. Ein böswilliger Vollstrecker der Bill aber hätte es völlig in der Hand, die unter sie fallenden Personen, auch wenn sie gänzlich unschuldig seien, zu ruinieren. In England wäre es leicht, fähige Kontrolleure und Geschäftsleute für diesen Posten zu finden, in Südafrika jedoch fast unmöglich. Auch wenn die Deutschen alle englischen Geschäfte schlössen, möchte er nicht jeden Deutschen in diesem Lande ruiniert sehen.

Merriman zieht aus diesen seinen Ausführungen den Schluß, indem er den Wunsch ausspricht, daß die Bestimmungen der Bill von einem fairen und unparteiischen Komitee des Hauses den besonderen südafrikanischen Verhältnissen angepaßt würden.

Die letzten Ausführungen Merrimans lesen sich dann wieder wie eine flammende Anklage gegen England, denn sie führen die Idee eines Handelskrieges der Alliierten gegen Deutschland nach dem Friedensschluß gründlich ad absurdum. Er sagt wörtlich:

„Mr. Walton hat selbst gesagt, daß die Deutschen in der Vergangenheit gute Kunden gewesen sind. Warum sollten sie nicht wieder gute Kunden werden? Glauben Sie, die Nationen werden sich nach dem Kriege für sich halten? Die Nationen, die heute gegen einander kämpfen, werden morgen wieder mit einander Handel treiben. Und es ist gut, daß es so sein wird. Warum sollten die Deutschen nicht wieder Erfolg haben? Je mehr Erfolg sie haben, desto besser für uns! Wir müssen jede Idee, die Deutschen zu vernichten und ihren Handel zu zerstören, aufgeben. Es genügt, daß wir gegenwärtig unsere Pflicht tun und die Deutschen oder Angehörige jeder anderen Rasse verhindern, dem Volke zu helfen, gegen das wir kämpfen. Ich hoffe, die Bill wird, wenn sie das Haus passiert, erheblich gemildert werden, sodaß alles, was hart und ungerecht erscheint, geändert wird. Alle diese hysterischen Redereien über die Vernichtung der deutschen Nation, sei es im Handel oder sonstwie, werden keinen Erfolg haben.

Kein Feind der Alliierten kann wohl eine vernichtendere Kritik über die Politik von Sir Edward Grey und Genossen fällen! Wie mögen wohl die Worte des Kollegen vom Kap der Guten Hoffnung den Herren an der Themse in die Ohren geklungen haben?

Die Stimme des aufrechten, alten Merriman wird nicht nur in Südafrika, sondern weit über seine Grenzen hinaus gehört. Der Eindruck, den seine Worte gemacht haben, ist desto größer, weil für jeden, der ihn kennt, noch etwas anderes deutlich herausklingt: Merriman, der Engländer, hat sich innerlich von England abgewandt, weil er die Wahrheit kennt. Merriman bekämpft die antideutsche Politik Südafrikas, weil er an den Sieg der Deutschen glaubt!

Seine Stellung und sein Ansehen im öffentlichen Leben ist so stark, daß sogar die Jingoes am Kap es nicht wagen, ihn ernsthaft anzugreifen. Selbst die Kritik der Cape Times, die ähnlich wie ihre New Yorker Kollegin das Motto führt: "South Africa first — after England," ist nur sehr lendlahm. Ja, sie muß ihm sogar hinsichtlich des geplanten Handels-Boykottes der Alliierten gegen Deutschland unumwunden zustimmen.

Die Wahrheit ist, daß Südafrika ohne den Handel mit Deutschland überhaupt nicht existieren kann, daß ein Boykott gegen Deutschland den Ruin des Landes bedeuten würde.

Nach Merriman trat der alte Kauze Hertzog, der Führer der nationalistischen Burenpartei, auf den Plan. Er konnte den Eindruck der Worte Merrimans nicht mehr verstärken, er konnte ihn nur noch unterstreichen. Er dankte Merriman für seine Haltung, die desto mehr anzuerkennen sei, als er eng mit dem Lande verbunden sei, an das ihn (den Redner) kein Band knüpfe. Die Worte des Ministers aber, mit denen er die Bill eingeführt habe, ständen in krassem Gegensatz zu dem Inhalt der Bill, die ein Hohn auf Recht und Gerechtigkeit sei, die die Zivilisation, die bis auf den heutigen Tag in Südafrika geherrscht habe, mit einem Schlage hinwegfege und an ihre Stelle Gewaltherrschaft und Inquisition setze. Auch Hertzog stellt die Frage, ob das konfiszierte Privateigentum nach dem Kriege wieder zurückerstattet werde? Er sieht keine Gründe irgendwelcher Art, welche die Einbringung der Bill rechtfertigen. Diese sei nur ein Akt des britischen Imperialismus, der die Interessen des Reiches höher stelle, als die Südafrikas. Denn die Union werde in Zukunft schwer unter der Bill, welche eine unversiegliche Quelle der Erbitterung und des Hasses sei, leiden.

Die Worte Merrimans und Hertzogs haben großen Widerhall im Lande gefunden. Das äußert sich unter anderem in der immer stärker werdenden Opposition gegen das „British Citizen Movement".

Ein anderes Anzeichen der im Lande herrschenden Unzufriedenheit mit der Politik der Regierung ist die kühle, ja feindselige Haltung, welche die Bevölkerung den Feldzügen gegen Deutsch-Südwestafrika und Ostafrika gegenüber einnimmt. Man empfindet besonders drückend die ständig wachsenden Kosten dieser Unternehmungen und beschuldigt die Regierung, die immer wieder mit neuen Forderungen kommt, das Volk absichtlich getäuscht zu haben. Die Farmer wehren sich dagegen, daß man ihnen alle Lasten aufbürdet, während die Mineninduftrie geschont wird.

Das Parlamentsmitglied Fichardt hält die Zeit für gekommen, das eroberte Südwestafrika an Großbritannien zu überantworten, um sich aller weiterer Unkosten seiner Verwaltung zu entledigen. Er protestiert gegen die uferlosen militärischen Operationen und fragt, wo denn überall die südafrikanischen Streitkräfte ferner noch verwendet werden sollen, und wohin sie gehen sollen, nachdem sie ihre Arbeit in Ostafrika getan hätten, „nach Persien, nach Mesopotamien oder" — — „Nach Berlin!" wirft ein anderes witziges Mitglied des Hauses, Sir Percy Fitzpatrick, ein.

Auch der Rekrutierung gegenüber zeigt die Bevölkerung eine bemerkenswerte Zurückhaltung. Die Cape Times bringt am 20. März einen Leitartikel darüber und sucht durch den Vergleich mit den weit größeren Leistungen anderer Dominien die männliche Bevölkerung anzuspornen, sich anwerben zu lassen, um die von General Smuts angeforderten 1750 Mann Verstärkungen sofort aufzubringen und den weiteren monatlichen Ersatzbedarf von 1200 Mann zu decken. Aber alle Anstrengungen, ja sogar Zwangsmaßregeln scheinen verlorene Liebesmühe zu sein.

Man muß zugeben, daß die schweren Verluste der in Deutsch-Ostafrika stehenden Truppen nicht gerade sehr fördernd auf die Rekrutierung wirken. Die 21., 22. und 24. Verlustliste enthält 117 Namen, darunter 43 Tote (6 Offiziere, darunter ein Oberst), 40 Schwerverwundete, 32 Leichtverwundete, ein Vermißter und ein durch Unfall Verwundeter. Sehr bezeichnend ist, daß sich in diesen Listen nur 22 Burennamen finden. Der Prozentsatz der Buren, die sich anwerben lassen ist im Verhältnis zur Bevölkerung also außerordentlich gering.

Die Unions-Regierung versucht nun die Bevölkerung durch den Hinweis auf den aus den Eroberungen für Südafrika zu erwartenden Gewinn zu begeistern. In dem Appell, in dem General Smuts im März d. J. in beweglichen Worten um Sendung von dringend nötigen Verstärkungen bittet (aus dem nebenbei ersichtlich, daß das unter seinem Befehl stehende südafrikanische Kontingent aus acht Infanterie- und vier Kavallerieregimentern besteht), geht dies deutlich hervor.

Seine Worte beweisen, daß das Ziel, welches die Regierung der südafrikanischen Union mit ihren militärischen Operationen verfolgt, darin besteht, daß Das gesamte Afrika südlich des Aequators zur südafrikanischen Union zusammengefaßt werden soll. Dann ist die Einverleibung der deutschen Kolonien nur der erste Schritt. Den Dank für den Belgien und Portugal gewährten „Schutz" wird sich John Bull in Gestalt des belgischen Kongo, Angola und Mozambique früher oder später schon zahlen lassen. Denn „England is the most beneficent country on earth," sagt George Haven Putnam. Und der muß es wissen.

Aber auch mit diesen Verheißungen lockt die Unionsregierung keine Katze aus dem Sack. Die Südafrikaner bleiben kühl bis ans Herz hinan und haben kein Vertrauen zu all den schönen Dingen, die ihnen versprochen werden. Sehr drastisch kommt das zum Ausdruck in den Worten des Parlamentsmitgliedes Keyter, der gelegentlich der Debatte über die Feldzugskosten äußerte:

„Ob England den Krieg gewinnt oder nicht, Deutsch-Südwest-Afrika u. Deutsch-Ost-Afrika werden beim Ende des Krieges an Deutschland zurückgegeben werden."

Unter der Oberfläche dieser passiven und aktiven Resistanz gegen die Unions-Regierung aber schlummern noch viel stärkere Triebkräfte. Das läßt sich leicht erkennen aus der Tätigkeit der sogenannten „Rebellion Commission." Diese Kommission ist angeblich zur Untersuchung der Ursachen des Burenaufstandes eingesetzt worden, ist aber in Wirklichkeit nichts anderes als eine Art Aufsichtsbehörde über die unruhigen Elemente des Landes. Die Regierung ist sich bewußt, daß mit der Niederschlagung des Aufstandes der Gärung kein Ende gemacht ist, und sie sucht sie auf diese Weise unter ständiger Kontrolle zu haben.

Daß sich die bitteren Gefühle der Buren besonders gegen ihre Abtrünnigen Volksgenossen Botha und Smuts richten, ist natürlich.

So sagt General Coen Brits von der „Rebellion Commission" aus, daß „nach seiner Ansicht die gewöhnlichen Burghers nur ihren Führern folgten, und daß diese Führer nicht die Absicht der Rebellion gegen die britische Regierung hatten, sondern nur mit General Botha fertig werden wollten aus persönlichem Haß gegen die Regierung und nichts anderem."

Senator Wolmarans erklärt in einem Schreiben an den Sekretär der „Rebellion Commission" den Aufstand nur für „einen bewaffneten Protest gegen die Aktion der Regierung hinsichtlich des Angriffes auf Deutsch-Südwestafrika".

Die gesamte Burenpresse äußert sich in bitterem Tone über Botha, dem sie alle Schuld zuschiebt. Daß sie aber damit nur den Sack schlägt und den Esel meint, darüber ist man sich in britischen Regierungskreisen völlig klar. Die „Cape Times" sagt in einem Leitartikel vom 25. März d. J., „daß in einem beträchtlichen Teil der holländisch-sprechenden Bevölkerung, besonders in Transvaal, das republikanische Ideal niemals aufgegeben worden ist, und daß der Fall eines Krieges zwischen England und Deutschland bekanntlich als eine Gelegenheit, dies Ideal mit Sicherheit zu verwirklichen, erwartet worden ist, daß von einer weit zahlreicheren Minorität die Verbindung mit Großbritannien als eine Verpflichtung angenommen war, bei der man sich beruhigen müsse, bis die Umstände, wie etwa eine Niederlage Englands durch Deutschland, sie nichtig machen würden, daß von dieser Minorität der Vertrag von Vereinigung niemals dahin ausgelegt wurde, daß er zu einem aktiven Zusammenwirken mit Großbritannien im Falle eines Weltkonfliktes verpflichte."

Natürlich beschuldigt die „Cape Times" dann die deutsche Regierung, daß sie diese unzufriedenen Elemente heimlich ermutigt, daß sie den Glauben an die überwältigende militärische Ueberlegenheit Deutschlands genährt und dem Stolz der Buren mit dem Hinweis auf eine von Deutschland garantierte Unabhängigkeit geschmeichelt habe. Die Hertzog-Partei aber habe diese Tendenzen dadurch enorm gestärkt, daß sie die Wohltaten der britischen Regierung beständig ignoriert und bis zum Haß gesteigerte Feindschaft gegen das Botha-Ministerium erregt habe.

Alle, hochtrabenden Erklärungen von London können also die Tatsache nicht verdecken, daß es gefährlich gärt in Britisch-Südafrika. Aus der jetzt nur glühenden Asche werden eines Tages die Flammen aufschlagen, die einer neuen und dauernden Freiheit des geknechteten Burenvolkes leuchten werden.

E. B.

Der Vollmond auf der Einladungskarte

Die Zeppelinfurcht in London hat allmählich so überhand genommen, daß es wohl keine Erscheinung des täglichen Lebens gibt, in der die Frage „Wird er heute kommen oder nicht?" eine große und allgemeine Rolle spielt. Auch die in London üblichen Familienmahlzeiten, zu denen viele Gäste aus der Stadt und Umgebung geladen werden, haben unter der Zeppelin-Nervosität zu leiden, da man nicht gern abends auf die Straße geht, wenn es nicht unbedingt notwendig ist. Darum ist es, wie der „Gaulois" mitteilt, Sitte geworden, auf die Einladungskarten das Wort „Vollmond" zu schreiben, was bedeutet, daß nach den Wetteraussichten am bezeichneten Abend volles Mondlicht sein werde und daß demgemäß kein Zeppelinüberfall zu erwarten ist.

— Die Menschen unterscheiden sich weniger durch die Art ihrer Affekte als durch den Grad, in welchem sie es verstehen, sie zu verbergen.

— Der Patriotismus besteht nicht in dem Hasse gegen andere Völker, sondern in der Liebe zum eigenen.

Der Sturmangriff am Narocz-See.

Von **Rolf Brandt**, Kriegsberichterstatter.

Am Narocz-See, den 2. Mai.

Die mächtige braune Welle des russischen Infanterieangriffes zwischen Narocz-See und Wisniew-See war abgeebbt. Die Fluten der Infanterie waren zurückgelaufen, nur dichte Leichenreihen, Zeugen einer vergeblichen Tapferkeit, lagen vor den deutschen Linien. Im Höhepunkt des russischen Angriffes war unsere Linie zurückgebogen worden. Am 22. März drangen nach dem stundenlangen Trommelfeuer der russischen schweren Artillerie dichte Kolonnen in unsere Stellungen auf dem Granathügel ein. Mit Handgranaten arbeiteten die Unsern vom Süden und Norden gegen die Einbruchsstelle, und im wütenden Kampfe, Mann gegen Mann, wurde noch einmal der beherrschende Hügel gesäubert. Wieder hämmerte die russische Artillerie. Das Hinderniß war zerschossen; jede Stelle des rückwärtigen Geländers wurde bestreut. Es war einmal Tannenwald an den Hängen, er wurde zerschlagen, zerfetzt, zerrissen, selbst die kahlen Stangen, die den Rest von Bäumen bezeichneten, warfen die Granaten durcheinander, zerbrachen sie und hämmerten sie in den Erdboden hinein. Am 24. März, nachdem die dichten Glieder der reussischen Angriffskolonnen wieder und wieder zerschellt waren, kamen die Russen in den Besitz der das Land weithin beherrschenden Kuppe und mußten nun ihrerseits den Granathagel der deutschen Artillerie ertragen. Der Hügel trug seinen Namen mit Recht, seine braune Erde sieht aus wie die Haut eines Blatternkranken, so reiht sich Narbe an Narbe; der neue Granattrichter gräbt sich in den Rand des alten. Am 26. März traten westpreußische Regimenter zum Gegenstoß an. Der Granathügel wurde genommen. Die Kraft der Russen, die fast 2000 Gefangene ließen, war zunächst erschöpft. Ein paar anschließende Artilleriebeobachtungsstellen blieben noch in ihrer Hand hier und weiter nördlich dicht am Narocz-See, wo sie sich bei Blisnike vorgeschoben hatten.

Die Schneeschmelze begann. Die russische Offensive in ihrer ganzen Ausdehnung war in „Blut und Sumpf" erstickt.

Nur gegen das Zentrum dieser deutschen Stellungen — südlich des Narocz-Sees bis zum Ladischki- und Ostupi-Bruch — gegen die Friemel-Höhe, setzten die Russen am 6. April noch einmal einen heftigen Angriff in dichten Gliedern an. Was bei dem Sturm auf den Granathügel nicht gelungen war, sollte hier versucht werden, von der beherrschenden Höhe die Stellungen südlich und nördlich zu flankieren, der Artillerie Einsicht in das ganze Gelände weit über Motryza hinaus zu verschaffen. Die sanft ansteigende Kuppe ist ebenso von den Granaten zerbissen wie der südliche Hügel. Wer das Land vor dem März gesehen hat und es nun wiedererblickt, kann sich kaum mehr zurechtfinden, so gleichmäßig hat die eiserne Walze alles geebnet und niedergelegt. Ein junger Artillerist sagte, daß er seine eigenen Stellungen nicht mehr erkannt habe, als er nach vier Wochen wiederkam. Wer im Westen auf Loretto gewesen, dachte an die Granathölle zurück, fand keinen Unterschied mehr aus Erinnerung und Gegenwart. Die Russen drangen ein, drangen über die dichten Haufen der eigenen Toten in die Stellung. Der Unterstand des Bataillonsstabes war von den schweren 18-Zentimeter-Granaten verschüttet worden. Unten in drei Meter Tiefe saß der Stab. Die Russen fanden den Eingang nicht, hatten auch kaum Zeit, viel zu suchen. Eine halbe Stunde später fegte sie der deutsche Gegenstoß von der Höhe zurück in die Vernichtung des Sperrfeuers, das die Friemelhöhe wie mit Granatvorhängen abschloß. Aus dem Schacht grub man die befreiten Kameraden: „Sonne, wie bist du uns gut!"

Das Wasser stieg. Frühlingssonne. Die Wege wurden zu Morästen. Frühlingssonne. Langsam hörte die Wegelosigkeit auf.

Die Lage war nun gegen Ende des Monats April so, daß die Russen den kleinen, schmalen Geländegewinn, den sie als einzigen Erfolg eines gewaltigen Einsatzes von Menschen und Munition als einzige Frucht für ungehure blutige Verluste aufzeigen konnten, daß sie dies gewonnene Gelände, in dem vormals unsere Artilleriebeobachtung vor allem sich eingenistet hatte, mit schnellen Mitteln ausbauten. Sie schufen Sandsackstellungen von ziemlicher Stärke, sie legten spanische Reiter und Drahthindernisse, die schnell und leicht auf eisernen Trägern in den Boden geschraubt werden konnten. Bei dem zunehmenden Austrocknen der sumpfigen Stellen, bei dem Zurückbiegen unserer Stellungen am Ladischki-Bruch, konnte das nicht gerade als gut empfunden werden. Der Gegenstoß wurde vorbereitet.

Die Artillerie schoß sich ein. Munition wurde in riesigen Mengen bereitgestellt. Die hellen, sonnigen Frühlingstage waren der Artillerie günstig, man brauchte sich mit dem Einschießen nicht zu übereilen. Am 28. April war man bereit zum Sturm. Es ist in diesen Tagen schon um 3 Uhr morgens hell. Die Artillerie tastete an, begann bald das Wirkungsschießen, verlegte das Feuer von der vorderen in die hinteren russischen Linien. Die Russen verstärkten die erste Linie, warfen neue Truppen in den Kampfraum. Unsere Artillerie arbeitete wie eine höllische Maschine. Sobald die Gräben besetzt waren, begann um 9 Uhr 30 Min. das Trommelfeuer. Mehr als 40 Granaten durchheulten in jeder Sekunde die Luft und die Linien von etwa fünf Kilometer Länge. Der russische Bericht mag wohl mit Recht von dem „Orkan des deutschen Artilleriefeuers" sprechen. Um 10 Uhr sprang die Infanterie auf der ganzen Linie zum Sturmangriff auf. Vier Minuten nach 10 Uhr kamen die Meldungen, daß die ersten russischen Vorstellungen genommen seien. An viele Stellen wurden die russischen Linien einfach hintereinander überrannt. Die von der Artillerie Verschonten hoben die Hände hoch, unsere Sturmlinie ging durch die Reihe durch, und hinter dem genommenen Graben sammelten sich die Gefangenen zu Trupps, die immer mehr anschwollen.

An Stellen wurde wütend gekämpft. Südlich der Friemelhöhe arbeitete ein russisches Maschinengewehr, das die Kanonade überstanden hatte. Ein Leutnant sprang darauf zu, erhielt elf Schüsse, bekam das Gewehr und sank erst dann vor Schwäche überwältigt zusammen.

Dicht am Narocz-See, bei Gut Augustow, schlich sich eine Abteilung in dem Gestrüpp am Seeufer während unseres Sturmschießens in die Flanke der Russen, die natürlich unter dem Granathagel keine Beobachtung hatten. Als der Sturm begann, sahen sich die Russen sofort von der Seite angegriffen und hoben sofort die Hände.

Vier russische Stellungen wurden so hintereinander durchstoßen. Schon um 10 Uhr 35 Minuten war jedes von uns im März aufgegebene Stückchen Gelände wieder in unserem Besitz, und um 10 Uhr 50 Minuten war die frühere russische Hauptlinie erstürmt. Die Truppen waren kaum zu halten. Badener, Westpreußen, Pommern, Thüringer, wetteiferten im Vorwärtskommen. „Es hätte no gute Weile so weitergehen dürfen," sagte mir ein Jäger. „Wir waren so gut im Zuge."

Sie waren gut im Zuge. Hinter der russischen Stellung, südöstlich der Friemelhöhe liegt der Hügel 200,9, auf dem sich die russische Artilleriebeobachtung eingebaut hatte. Im wütenden Bajonettangriff wurde die Höhe gestürmt. Um 7 Uhr abends war den Russen auch dieser beherrschende Punkt entrissen. Ueber Sanarotscha hinaus stieß die Truppe selbständig vor, man hatte Mühe, sie den festgesetzten Rahmen des Unternehmens nicht allzusehr überschreiten zu lassen.

Hinter der Höhe 200,9 standen die russischen Batterien. Als am Abend die Linie zum Festsetzen kam, standen zehn russische Geschütze 200 Meter vor unseren Linien. Sie waren über die Achsen im Kot festgesunken; es gelang noch am selben Abend, ein Geschütz zurückzubringen. Dann, gegen 2 Uhr nachts, setzte der russische Gegenangriff vom Dorf Stachowsky aus gegen 200,9 und Sanarotscha ein. Die Artillerie schlug furchtbare Verluste in die Stürmenden — eine grauenhafte Vorstellung solcher russischen Sturmverluste bekam ich gestern auf dem Gelände vor der Friemelhöhe, das tatsächlich mit russischen Leichen so dicht besät ist, daß alle paar Meter sich die Reste menschlicher Körper zu Knäueln häufen —, die Maschinengewehre und das Infanteriefeuer taten den Rest. Der Angriff brach zusammen, ein zweiter Angriff bei aufkommender Helligkeit mit Artillerieunterstützung kam in dem Sperrfeuer unserer Batterien gar nicht mehr zur Entwicklung. Das fünfte russische Korps war zum zweitenmal zermürbt, zerschlagen, für längere Zeit erledigt. Zwei russische Regimenter wurden vollständig aufgerieben oder gefangen; unter den gefangenen Stabsoffizieren befanden sich zwei Regimentskommandeure. Nach allem, was ich sah, müssen dabei die blutigen russischen Verluste noch sehr viel stärker als die an Gefangenen gewesen sein.

Nach diesem nächtlichen Versuch, die verlorene Stellung wiederzugewinnen, begnügte sich der erschöpfte und geschlagene Feind mit Artillerieeinwirkung, blieb so zerbrochen, daß er unsere schneidige Unternehmung der nächsten Nacht weder ernstlich hindern konnte oder wollte. Von den noch zwischen den Linien stehenden neun Geschützen holten wir vier in unsere Stellung, machten die anderen unbrauchbar. Es ist keine leichte Arbeit für die Thüringer gewesen, die vier Geschütze durch den schweren Boden zurückzuschleifen, aber es gelang vollständig. So blieben als Siegesbeute des Frühlingssturms: 5683 Gefangene, 5 Geschütze, 29 Maschinengewehre, 10 Minenwerfer und ein sehr reichliches Material, das überall schon sorgfältig gesammelt wird.

Das Ziel der russischen Märzoffensive war Wilna. Die alte Geschichte. Das Ziel wurde erreicht. Nur aus Sturmwellen wurde sacht fließendes Wasser. Der braune Strom der russischen Gefangenen strömte durch die Straßen der Hauptstadt Litauens. Das deutsche Ende eines russischen groß angelegten Planes!

Arbeitsverhältnisse in Frankreich.

Die Pariser Zeitung „Humanité" veröffentlicht Beschwerden französischer Arbeiter über die heutigen Arbeitsverhältnisse. So erhalten z. B. die Arbeiterinnen in der Elektrizitätsfabrik Menilmont 20 Centimes die Stunde und werden für die kleinste Uebertretung in schwere Strafen genommen. Die Frauen in einer Pappschachtelfabrik erhalten 35 Centimes die Stunde und müssen in der Stunde 80 Schachteln kleben. Näherinnen erhalten jetzt 50 Centimes für dieselbe Arbeit, die vor dem Krieg mit 1 Franken bezahlt worden ist, obwohl Nadeln, Faden und Licht viel teurer geworden sind. In einer Granatenfabrik, in der nur 25 Frauen arbeiten, beträgt der Tageslohn für Bohren 2.25 Fr. und der für Feilen 2.50 Fr.

Die „Humanité" wirft die Frage auf, wie diese unglücklichen Frauen leben können, wo alle Preise gegen früher gestiegen sind, und meint, während die Väter, Männer und Söhne dieser Arbeiterinnen an der Front stehen, glauben einige der französischen Arbeitgeber, daß ihnen jetzt alles erlaubt sei.